

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

6. Jahrgang.

November 1882.

No. 11.

Predigt über das Evangelium am 25. Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn. Amen.

In demselben, unserm theuren Heilande, geliebte Brüder und Schwestern!

Es gibt jetzt nicht wenige, welche behaupten, der Mensch sei von Natur gut, oder er sei doch, wenn er geboren werde, erst einer leeren, unbeschriebenen Tafel gleich, auf welche durch Lehre und Beispiel hernach erst entweder Gutes oder Böses geschrieben werde; die Wurzel des Bösen sei daher keineswegs in einer natürlichen Verderbtheit des menschlichen Herzens zu suchen, sondern allein in einer schlechten Erziehung. Wie man einen Menschen erziehe, recht oder falsch, so werde er.

Daß diese Behauptungen auf Irrthum beruhen, bedarf keiner weitläufigen Beweisführung; die tägliche Erfahrung widerlegt sie satzsam. Wir beobachten es nicht nur täglich, wie sich schon in den kleinsten Kindern die Sünde rege, noch ehe sie im Stande sind, das Beispiel anderer zu verstehen und es nachzuahmen; wir finden auch oft, daß selbst solche Kinder, welche die sorgfältigste Erziehung genießen und von ihren Eltern vor allen Vergnügen und Gelegenheiten zur Verführung bewahrt werden, doch oft gar übel gerathen, und daß an ihnen alle elterliche Zucht und Wachsamkeit verloren ist. O, wie manche fromme Eltern sehen mit Seufzen auf ihr Kind herab, dessen Bosheit allen ihren noch so dringenden Ermahnungen trogt! Wie viele Kinder christlicher Eltern gibt es, die auch des treuen Vaters und der zärtlichen Mutter bitterste Thränen nicht rühren! Schon frühzeitig wächst ihr Starrsinn zu einem starken, unbeugsamen Eichbaum; vergeblich sind alle elterlichen Warnungen und Lockungen; weinend müssen die Eltern den Sohn und die Tochter ihrem Schicksale überlassen und sie unrettbar dahingehen sehen den Weg des Todes.

So unwidersprechlich jedoch dies durch die Erfahrung bestätigt ist, so kann aber freilich nicht geleugnet werden, daß die Macht des bösen Beispiels groß und erschrecklich sei, und daß die Mehrzahl derer, welche mitten in der Christenheit ungläubig und gottlos sind, es durch Verführung anderer wurden. Wer mag sie zählen, die unglückseligen Seelen, die als traurige Opfer der Verführung jetzt täglich fallen! Fraget hier einen, der Gott und sein Wort frech lästert und verspottet, nach der Geschichte seines Lebens, so wird er euch fast immer erzählen: Da ich ein Kind war, trug ich den Glauben an einen Gott und Heiland in meinem Herzen; mit kindlicher Scheu betrachtete ich das Bibelbuch als das Wort des himmlischen Vaters; die heiligen Geschichten der Offenbarung hörte ich an mit vollem Glauben und inniger, freudiger Bewunderung; aber ich kam hinaus in die Welt, da hörte ich das, was mir so heilig war, kühn als Fabel verspottet, und Schriften kamen in meine Hand, in welchen der Glaube der Christen als eine kindische Thorheit dem Gelächter preisgegeben wurde; da wurde ich erst unruhig, da bemächtigten sich meiner Seele Zweifel, die ich erst als Feinde meiner Seligkeit zu bekämpfen trachtete, ja, ich erschrak vor dem Abgrunde, an welchen ich mich geführt glaubte; aber endlich konnte ich nicht mehr widerstehen; hingerissen von der Menge der Spötter stimmte ich endlich selbst in die kühnsten Spottreden mit ein, ohne jetzt noch eine Unruhe zu empfinden.

Fraget ferner dort einen Lasterhaften, der sein Gewissen nicht mehr achtet und ruhig jeglicher Sünde dient, wie er in dieses tiefe Verderben gerathen sei, und er wird euch erzählen: Als ich ein Kind war, da hatte ich ein zartes Gewissen; Schamröthe färbte meine Wangen, wenn man mich auch nur über die geringste meiner Sünden befragte; ich fürchtete Gott; ich fürchtete seine Strafe in der Ewigkeit; aber als ich die Welt kennen lernte, als ich sah, wie ja alle Gottes Gebot nicht achteten, alle nach der Lust ihres Herzens dahinwandelten und keinen Gott und keine Ewigkeit fürchteten, da verlor auch ich die Furcht vor der Sünde, und ich denke nun: Wo der große Haufe hinfährt, da will ich auch hinfahren.

Sagt selbst, meine Lieben, ist's nicht so? Verlassen Ungläubige und Lasterhafte sich nicht meist auf das Beispiel der Menge? Tröstet sich nicht immer einer mit dem andern? Ist es nicht Verführung, in deren Neze die meisten fallen?

Es gibt jedoch noch viel feinere Schlingen der Verführung, welche selbst dem erfahrenen Christen die höchste Seelengefahr drohen. Von diesen laßt mich jetzt ein mehreres zu euch sprechen.

Matth. 24, 15—28.

Das verlesene Evangelium handelt, meine Lieben, von der Zerstörung Jerusalems und von dem Ende der Welt. Es ist aber beides so miteinander vermischt, daß es große Schwierigkeit hat zu sagen, welche Worte sich allein auf die Zerstörung Jerusalems, und welche sich allein auf die letzte Zeit be-

ziehen. Diese Vermischung ist jedoch mit Absicht geschehen, weil die Zerstörung Jerusalems ein Vorbild der Zerstörung der Welt sein, und beiden großen Ereignissen dieselben Dinge vorausgehen sollten. Die eine Zeit wie die andere beschreibt nämlich Christus als eine solche, in welcher die Gefahr so groß sein werde, „daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten in den Irrthum verführt werden“. Hiernach spreche ich zu euch:

Von der steten großen Gefahr der Verführung,

und zwar:

1. daß diese Gefahr stets groß gewesen sei und noch sei, und
2. wie man aber derselben doch glücklich entfliehen könne.

1.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das liest, der merke drauf)“; in diesen Worten beschreibt Christus offenbar die der Zerstörung Jerusalems vorausgehenden Ereignisse. Denn er setzt hinzu: „Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“ Unter dem Greuel der Verwüstung, der an heiliger Stätte stehen werde, ist nämlich dieses zu verstehen, daß der Kaiser Cajus Caligula sein eigenes Bild zur abgöttischen Verehrung in dem Jerusalemschen Tempel aussetzen ließ. Dieses sollte also für alle Gläubigen ein Warnungszeichen sein, daß die Niederreißung des Tempels, die Schleifung der heiligen Stadt und der Sturz des ganzen jüdischen Reichs vor der Thür sei.

Hierauf folgt nun in unserm Texte die Ermahnung zur schleunigsten Flucht und sodann die Beschreibung der Zeichen der letzten Zeit, die darauf folgen werde. Es heißt nämlich: „Es wird eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“

Sehet hier das rechte Bild von dem eigentlichen Zustande und den Schicksalen der Kirche Christi in der letzten Zeit, von der Zerstörung Jerusalems an bis an das Ende der Welt. Die meisten Christen, die noch

schwach an Erkenntniß und Erfahrung sind, machen sich gemeiniglich eine ganz falsche Vorstellung davon. Sie denken, in der wahren Kirche müsse es immer ruhig, freundlich, traulich und lieblich hergehen. Wer die Wahrheit, Vergebung seiner Sünden und den Frieden mit Gott gefunden habe, dessen Leben müsse nun auch in Friede und ungestörter Seligkeit wie ein Bach dahinfließen, in welchem die Sonne der Gnade sich spiegele.

Aber wie täuscht man sich doch mit solchen Gedanken gar sehr! Wer ein lebendiges Glied der wahren Kirche wird, der kann darin nicht etwa wie in einer unersteiglichen Burg sicher und unbekümmert um Feinde schlafen. Das wahre Christenthum in aller Stille und Ruhe suchen, ist ein Traum. Gar recht heißt es vielmehr in jenem Liede:

Hast du denn die Perl' errungen,
Dente ja nicht, daß du nun
Alles Böse hast bezwungen,
Das uns Schaden pflegt zu thun.
Nimm mit Furcht ja deiner Seele,
Deines Heils mit Zittern wahr,
Denn in dieser Leibeshöhle
Schwebst du täglich in Gefahr.
Halt ja deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast;
Necht beharren ist das beste;
Rückfall ist ein böser Gast.

Wer die Wahrheit gefunden hat, darf sich daher nicht für einen ruhigen Besitzer eines Kleinods ansehen, das ihm nun niemand streitig machen werde. Nein, die triumphierende, die ausruhende Kirche ist nicht auf der Erde, sondern im Himmel; hier sind wir noch im Lande der Prüfung und des Glaubens, nicht der Krönung und des Schauens. Hier muß das Reich des Lichts mit dem Reich der Finsterniß unaufhörlich im Kampfe stehen; denn der Satan und sein Reich liegt wider Christum und seine Kirche ununterbrochen zu Felde. Hier hören daher die Vergernisse, die Anstöße, die Greuel, die Verführungen nicht auf, in welchen unsere Seele das Erarbeitete leicht wieder verlieren und so endlich selbst noch verloren gehen kann. Hier ist eine stete Gefahr, immer neue Anfechtungen und immer neue Versuchungen. Die Kirche ist eine Festung, in welcher die Wahrheit als ein zu bewachender Schatz liegt und worin die Christen als Besatzung zur Vertheidigung stehen. Von allen Seiten aber stürmen Feinde dagegen an, ja, selbst innerhalb der Ringmauern der Kirche finden sich Verräther, welche durch ihre unchristlichen Worte die Kirche auch vor der Welt schänden und darauf ausgehen, darin Unruhe zu stiften und den göttlichen Bau den Feinden in die Hände zu liefern. Das Evangelium ist ein Licht, welches zwar Welt und Hölle mit allen ihren Sturmwinden auf der Erde nie ganz auslöschen kann, was aber der einzelne Christ leicht verlieren kann, daß es ihm nicht mehr leuchtet.

Worin aber für die Christen die Gefahr, verführt zu werden, von jeher bestanden hat und noch besteht, dies sagt uns Christus deutlich in unserm Evangelio. Er sagt nämlich, es werde der Greuel der Verwüstung stehen an heiliger Stätte, d. h., wie einstmals in dem Jerusalemischen Tempel vorbildlich ein todtter Abgott aufgestellt war, so werde mitten in die christliche Kirche ein lebendiger Abgott sich setzen; dieses ist durch die römischen Bischöfe geschehen, die Gottes Wort verfälscht und zu lesen verboten, Christi Stiftungen verstümmelt und der Kirche Gesetze vorgeschrieben haben, die den klaren Geboten Gottes widerstreiten, und die sich doch als Christi und Gottes Statthalter anbeten ließen. Ach, wie Unzählige sind schon als Opfer dieser großen, schrecklichen Verführung gefallen! Wie viele Millionen Seelen haben durch die Irrthümer des Pabstthums ihre Seligkeit verloren!

Doch Christus nennt noch mehr. Er spricht weiter: „Siehe hier, siehe da ist Christus; er ist in der Wüste, er ist in der Kammer.“ Hiermit will Christus sagen, bald nach den Aposteln werde das Evangelium von seiner Gnade nicht mehr rein gepredigt werden, man werde nicht mehr lehren, daß Christus mit aller seiner erworbenen Seligkeit überall auf Erden aus Gnaden zu finden und zu erlangen sei, sondern man werde sagen: Nur hier, nur da ist Christus zu finden; du mußt dahin kommen, du mußt das und jenes thun, dann allein kannst du selig werden. Was nun Christus vorausgesagt hat, das ist auch buchstäblich in Erfüllung gegangen. Kaum waren drei Jahrhunderte nach Christi Tod vergangen, so wurde das Evangelium schon an vielen Orten der Christenheit verfälscht und verfinstert. Es kam das Einsiedler- und Klosterleben auf; da war die Zeit, wo man den Leuten zurief: „Siehe, Christus ist in der Wüste, in der Einsiedelei; siehe, er ist in der Kammer, in dem Kloster, in dem heiligen Wallfahrtsort und dergleichen.“ O, wie viele Seelen sind dadurch von Christo abgeführt worden! Ja, es gibt fast keinen Kirchenvater und kirchlichen Schriftsteller, der von diesem Irrthum des einsamen Mönchslebens nicht in etwas angesteckt gewesen wäre. Selbst die Auserwählten, wie Christus sagt, wie ein Augustinus, Ambrosius, Bernhardus und dergleichen heilige, erleuchtete Männer, wurden in diesen Irrthum falscher Heiligkeit und Wertgerechtigkeit verwickelt, woraus ihnen Gott oft erst in der Todesstunde heraushelfen konnte.

Aber, meine Lieben, wir dürfen nicht meinen, daß die Vorstellung der großen Gefahr, von dem rechten Christus und reinem Evangelio abgeführt zu werden, uur die Vorzeit angehe. Christus warnt in unserm Evangelio auch uns in dieser allerletzten Zeit. Denn was ist es auch jetzt anders, was alle die verschiedenen Parteien unserer Tage den Christen auf jene Stimme zurufen, als: „Hier ist Christus, da ist Christus“? Unsere Freigeister rufen: „Hier ist Christus!“ denn wahre Erlösung der Welt ist die Aufklärung, der Sturz aller Religionen und Thronen, das Leugnen Gottes, das Leugnen einer einstigen Vergeltung, des Himmels und

der Hölle und völlige Freiheit, Ungebundenheit und Gleichheit. Die Papisten rufen: „Hier ist Christus!“ denn wo der Papst, sein Statthalter, ist, nur da findest du Christum und seine wahre Kirche; siehe, wie viel schöne Kirchen wir bauen, siehe, wie viel Kreuze bei uns errichtet werden, siehe, wie viel wir knien, fasten, den Rosenkranz beten, die Heiligen verehren und Messe hören, siehe, wie groß, wie allgemein verbreitet, wie einig, wie alt unsere Kirche ist, darum glaube, hier ist Christus. So rufen aber auch alle die andern jetzigen Secten. Sie sprechen: Siehe, wie sauer wir uns den Himmel werden lassen, wie wir beten, kämpfen, ringen, wie wir für das Reich Gottes streiten, wie wir für Christum und sein Wort eifern, wie wir Christum in unserm Herzen fühlen und empfinden, wie selig wir leben, wie wir große Anstalten treffen, selbst den Heiden das Evangelium zu senden; darum siehe! hier, hier ist Christus!

Wie viele, wenn sie besonders in dieses unser neues Vaterland kommen und die vielen, oft mit großer Heiligkeit prangenden religiösen Parteien sehen, wie viele wissen dann nicht, was sie sagen sollen! Erst gerathen sie in Unruhe und Zweifel; aber wo ist gewöhnlich das Ende? Der eine gesellt sich zu dem Haufen der Spötter, der andere sucht seine Zuflucht in den großen prachtvollen Tempeln der Papisten; ein dritter verläßt den alten Glauben seiner Väter, wird eine Beute der Schwärmer und hält nun eine gewaltsame Aufregung seines Gefühls für wahres Christenthum. Arme Schlachtopfer verführerischer Geister! Möge doch Gott selber dareinsehen!

2.

Laßt uns daher nun zweitens hören, wie man allen diesen großen Gefahren der Verführung glücklich entfliehen könne.

Christus rath nämlich in unserm Evangelio ungesäumte Flucht und spricht: „Wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen“; die Dächer der Bewohner des Morgenlandes waren nämlich oben platt, von welchen aus äußere Treppen auf die Straßen führten. Der Herr sagt weiter: „Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwängern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath.“ Mit diesem allen zeigt Christus an, daß die eiligste Flucht nöthig und jedes Hinderniß, jedes Zögern höchst gefährlich sei. Dies gilt aber nicht nur von der Zeit der Zerstörung Jerusalems, sondern auch geistlich von der gegenwärtigen.

Christus gibt aber auch an, worin dieses geistliche Fliehen der Seelen und Herzen bestiehe. Er spricht nämlich zuerst von der Weissagung des Propheten Daniel: „Wer das liest, der merke drauf“, und sodann: „Siehe, ich habe es euch zuvorgesagt.“ Das Merken auf das

Wort Christi und der Propheten ist also das erste, wodurch man der Gefähr, verführt zu werden, entrinnen kann.

Denn wirst du dich dann daran stoßen, ja, dich nur sehr wundern, daß jetzt eine so große Verwirrung herrscht, und daß die Kirche und die reine, wahre Lehre so sehr von innen und außen angefochten wird? Schlägst du die Bibel auf, so wirst du finden, daß es gerade so in der Welt gegangen ist, wie es Christus und die Propheten vor Jahrtausenden schon geweissagt haben. Kann dich also der jetzige so allgemeine Unglaube und die Unzahl religiöser Parteien, welche alle rufen: „Hier ist Christus“, in deinem Glauben irre machen? Im Gegentheil, dies muß deinen Glauben an die Wahrheit des göttlichen Wortes vielmehr bestärken; du wirst sprechen: Mag es immer noch schlimmer, immer noch finsterner werden, mag man immer noch mehr wüthen und toben; der Herr hat's schon gesagt, daß es kommen müsse; der nun, der dies mit dem Auge seiner Allwissenheit voraussah, der wird auch durch die Hand seiner Allmacht sein Wort erhalten und seine Kirche schützen; die Bibel, deren Wahrheit durch den jetzigen Abfall bestätigt wird, wird auch darin wahr werden, daß sie sagt: „Christus ist bei den Seinen bis an der Welt Ende.“

Doch das Merken auf das Wort Christi ist auch darum das rechte Mittel, vor Verführung bewahrt zu bleiben, weil das Wort Gottes der einige, aber auch gewisse Prüfstein aller Wahrheit und alles Irrthums ist. Merkst du auf das Wort, so wirst du den Predigern der falschen Aufklärung mit Petro antworten: „Ihr seid Brunnen ohne Wasser, und Wolken vom Windwirbel umgetrieben; welchen behalten ist eine dunkle Finsterniß in Ewigkeit. Ihr redet stolze Worte, da nichts hinter ist; und verheißt uns Freiheit, so ihr selbst Knechte des Verderbens seid.“ Merkst du auf das Wort, so wirst du den Papisten mit der Offenbarung Johannis antworten: Der Engel Gottes spricht: „So jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken.“ Du wirst mit St. Paulo ihnen antworten: „Wir Christen sind erbauet, nicht auf Pabst und Bischöfe, sondern auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“ Merkst du auf das Wort, so wirst du endlich allen Secten antworten: St. Paulus spricht: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt, der sei verflucht.“ Was hilft mir daher eure Heiligkeit, was hilft mir alle eure Werkgerechtigkeit, was hilft mir euer Eifern, Thun und Treiben, da euer Evangelium nicht lauter und rein ist? Wo das reine Wort ist, da allein ist Wahrheit; wo die Wahrheit ist, da ist Christus und seine Kirche; wo Christus ist, da ist Gott; wo Gott ist, da ist Seligkeit. Das suche ich, das halte ich, dabei bleibe ich, darauf sterbe ich, darin bin und werde ich selig. Lockt mich daher, so süß ihr wollt; schreckt mich, so heftig ihr wollt, Christus spricht: „Wer das liest, der

merke drauf"; auf Gottes Wort will ich daher merken, darnach allein mich richten, so soll kein Schein mich täuschen und keine Verführung mich erhaschen. Mag man rufen: „Hier ist Christus oder da“, der Herr spricht: „Gehet nicht hinaus, glaubet es nicht“, darum soll nichts mich verlocken. Mit der Fackel des Wortes will ich durch die Finsterniß dieser Zeit getrost wandeln, damit selbst in das Grab getrost mich versenken lassen, ja, fröhlich auf das Wort Gottes mich berufend, auch vor seinem strengen Richtersthule erscheinen. Mögen andere auf anderes sehen, ich will es wagen auf meines Gottes Wort, das nicht vergehen soll, ob Erd' und Himmel brechen.

Doch wenn Christus zum Schlusse sagt: „Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns“, so ermuntert er damit endlich seine Christen, nie sicher zu sein, sondern sich jede Stunde bereit zu halten, ihn, den Herrn, mit Freuden zu empfangen; denn so schnell und plötzlich der Blitz von einem Ende des Himmels bis zum andern ziehe, so schnell werde einmal Christus durch die Thüren der Welt eintreten und, von allen seinen heiligen Engel begleitet, erscheinen in den Wolken des Himmels und zwar in einer Stunde, da es niemand meine.

An diesen großen Augenblick sollen wir also immer lebendig denken, jezt, da wir von allen Seiten bestürmt werden, das reine Evangelium zu verlassen, und in Gefahr sind, bald dieser, bald jener Versuchung anheimzufallen. Was werden wir wohl dann wünschen gethan zu haben, wenn Gottes Sohn kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten? Nur dann werden wir mit fröhlichem Gewissen vor ihm stehen können, wenn wir sagen können: Herr, wir haben nach keinem Menschen gefragt, wir haben uns allein nach dem Wort gerichtet, das du uns gegeben hast; dabei sind wir geblieben; das haben wir nicht verleugnet, sondern haben es geglaubt und vor der Welt bekannt; darauf haben wir alle unsere Hoffnung gestellt und sind darauf von der Welt geschieden. Laß uns Gnade finden vor deinem Angesicht.

O, es ist unmöglich, daß uns dann Christus verwerfen könne. Er kann sich nicht selbst widersprechen. Er kann die nicht verstoßen, die sich an sein Wort streng und fest gehalten haben. Darum seid getrost alle, die ihr des Herrn Wort in Ehren haltet; denn die Welt vergehet mit ihrer Lust, Ehre und Weisheit, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Amen.

Missionspredigt.

Text: 1 Tim. 2, 4.: „Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“

In Christo Jesu theuer erkaufte Zuhörer und Mitarbeiter an dem Werke des HErrn!

Unser verlesener Text offenbart uns die wichtige und tröstliche Wahrheit, daß es Gottes ernster und guter Wille sei, daß nicht nur diesem oder jenem Menschen, diesem oder jenem Volke, sondern allen, allen Menschen geholfen werde, und daß sie daher alle, wer und wie sie auch sein mögen, zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen, die er uns in seinem Worte vorlegt, und die daher auch allen Menschen verkündigt und gepredigt werden soll.

Fragen wir nun: Wer soll das thun? wer soll den Leuten, die Gottes Wort nicht haben und kennen, dieses Wort bringen? so ist die Antwort: Das sollen und müssen offenbar diejenigen thun, welche dieses Wort bereits haben; denn welchem dieser Schatz anvertraut ist, der hat auch das Recht, die Macht und die Verpflichtung, denselben auszuthemen, und andern, die noch arm und elend sind, damit zu helfen.

Da wir nun durch Gottes unaussprechliche und unverdiente Gnade Gottes Wort rein und lauter besitzen, und in der Erkenntniß seiner göttlichen Wahrheit, Kraft und Herrlichkeit stehen, nicht wahr! so liegt ohne Zweifel auch uns das selige Vorrecht und die heilige Pflicht ob, dasselbe andern zu vermitteln; und weil wir denn heute ein Missionsfest feiern, um uns an diese ernste Obliegenheit wieder erinnern zu lassen, so laßt mich auch unter dem Beistande des Heiligen Geistes jetzt die Frage beantworten:

Wie sollen wir missioniren? Ich antworte:

1. jeder für sich!
2. alle zusammen!

1.

Wenn der Apostel diejenigen Menschen, welche das Evangelium nicht haben, als solche beschreibt, die ohne Christo sind, fremde und außer der Bürgerschaft Israhel, daher sie keine Hoffnung haben und ohne Gott sind in der Welt, so bezeichnet er sie damit als höchst elende, unglückliche und unselige Leute; als solche, über welche Sünde, Tod und Verdammniß herrscht; als solche, die keinen Trost in den Trübsalen dieses Lebens und keine Hoffnung in der Stunde des Todes haben. Solche bejammernswerthe Menschen sind aber nicht nur die ganz rohen Heiden, die, wie unsere Indianer, ganz verwildert in Wäldern leben und in Thierfellen einhergehen;

auch nicht nur die Heiden, welche, wie die Hindus oder Chinesen, noch einen gewissen Grad von Civilisation bewahrt haben, innerlich aber ebenso gott-entfremdet, glau- und liebeleer sind, wie jene; auch nicht nur die Türken oder Juden, welche Christum und sein Wort vorlängst verworfen haben; sondern solche bedauernswerthe Leute gibt es allenthalben auch mitten unter christlichen Völkern, auch in unserm Lande, ja, auch in dieser Stadt, die wir bewohnen. Es hat kürzlich eine englische Zeitung hier Nachforschungen angestellt und gefunden, daß von den 340,000 Einwohnern dieser Stadt nicht weniger als 162,000 sich zu gar keiner Kirche oder Gemeinde halten, und daß es bloß 11,475 sogenannte Lutheraner hier gibt. O, auf was für ein großes Missionsfeld hat uns demnach Gott gestellt!

Wenn wir also jetzt von Mission reden, so braucht niemand bloß an die Heiden in fernen Landen zu denken und sich dann damit seiner Aufgabe entledigen zu wollen, daß er eine milde Gabe gibt, weil er doch nicht selber hinreisen könne, sie zu lehren. Nein, nein! Du stehst schon auf einem Missionsposten; blicke nur um dich auf die Leute, unter denen du lebst, da findest du genug solche, an denen du arbeiten sollst und kannst. Du sollst nämlich an jedem Menschen, der noch fern von dem Heile in Christo ist, und mit dem du in deinem Beruf und Stand in Berührung kommst, missioniren. Du sollst dich, wo du auch bist, als einen Träger göttlicher Wahrheit, als einen Boten des Heils, als einen Gehülfsen zur Seligkeit erzeigen; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, denen, die ferne sind und denen, die dir nahe sind.

Ja, sprichst du, wie soll ich das aber machen, wie soll ich Herz und Gesinnung derer ändern, die mir nahe und noch keine Christen sind? Das sollst du thun, indem du ihnen zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit verhilfst; denn freilich Menschengesetze, Schulweisheit, äußerliche Bildung thut's nicht, kann das Herz nicht ändern; aber Gottes Wort hat solche himmlische Kraft, dadurch wird der verfinsterte Verstand erleuchtet, der verkehrte Wille auf das Gute gezogen, der Mensch wiedergeboren und erneuert, daß er wie ein Wunder ist vor allen, die ihn zuvor in seinem alten Zustand gekannt haben; denn er liebt nun, was er zuvor haßte, fürchtete, oder verachtete, und Dinge, an denen vorhin sein ganzes Herz hing, sind ihm nun mißfällig und gering. War er zuvor unglücklich und elend auch im größten Glück, so ist er hingegen jetzt ein seliger Mensch auch mitten im Unglück; Friede, Freude, Liebe, Hoffnung erfüllt seine Brust; er weiß, er ist ein Kind Gottes geworden durch den Glauben an Christum und daher ein Erbe der ewigen Seligkeit. Sein Herz ist daher voll göttlicher Bewegung, der Mund kann nicht länger schweigen, er muß von dem Heile in Christo singen und sagen. „Ich glaube“, ruft David aus, „darum rede ich.“ Und die Apostel bekennen selbst unter den Drohungen und Streichen ihrer Peiniger: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.“ Siehe, solche Kraft und Wirkung hat die gött-

liche Wahrheit, solche Veränderung schafft sie, wenn sie in ein Menschenherz kommt.

Willst du also an deinem Theile Mission treiben, so mußt du den Leuten dieses Wort der Wahrheit nahe bringen. Ja, sprichst du, ist es aber denen, welche um uns her wohnen, nicht schon nahe genug gebracht? Haben wir nicht christliche Schulen eingerichtet? Haben wir nicht große, schöne Kirchen erbaut? Läuten wir nicht mit allen Glocken, so oft das Wort Gottes in denselben verkündigt werden soll? Haben wir nicht einen Bibelverein gebildet und bieten das Wort jedem an, der es begehrt, ja, schenken es ihm, wenn er es nur nimmt? Ja, und rede ich nicht viel von Gottes Wort, spricht ein anderer, zu allen, mit denen ich umgehe? Mein Lieber, das ist alles recht, und alles an sich gut und nützlich. Aber wie, wenn du nun selbst ein Hinderniß wärest, daß die Leute nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen können? Wie, wenn du selbst die Schuld trügest, daß sie das Wort Gottes gering und das Christenthum für Heuchelei halten?

Bedenke, auch der Weltmensch sieht ja wohl ein, daß wenn das Wort Gottes die Kraft hat, des Menschen Herz so gänzlich zu verändern und zu verwandeln, wie eben gesagt worden ist, daß man solche Veränderung auch alsdann an seiner ganzen Lebensart verspüren muß, es muß solche neue Gesinnung auch sein Verhältniß zu allen andern Menschen und Dingen um ihn her verändern, es muß sein ganzes Verhalten in Bezug auf die Welt, in der er lebt, berühren und regieren; kurz, ein Christ muß demnach ein ganz anderes Leben führen, als ein Weltkind.

Die Ungläubigen, unter welchen du lebst, werden also dich, der du ein Christ zu sein vorgibst, darauf ansehen, beobachten und erforschen, ob Gottes Wort wirklich solche Kraft an dir beweist; denn sie selbst haben dies ja an ihrem Herzen noch nicht erfahren, und kennen also das Christenthum nur von Hörensagen. Wenn sie nun in dem Umgange mit dir befinden, daß du ebenso leichtfertig denkst, wie sie; ebenso leichtsinnig redest, wie sie; ebenso sündlich handelst, wie sie; wenn sie finden, daß du in Handel und Wandel ebenso betrügerisch und gewinnstüchtig zu Werke gehst, wie sie, daß du auch sonst in deinem Thun und Lassen nichts weniger, als ein zartes Gewissen beweise, daß du mit ihnen zum Tanz, auf den Ball, in's Theater, in's Trinkhaus und zum Spieltisch gehst; wenn sie finden, daß du dich von Haß, Rachsucht, Unkeuschheit, Geiz und andern Lastern regieren läßt, daß also zwischen ihnen und dir kein wesentlicher Unterschied ist, ja, daß sie sogar in manchen Stücken besser scheinen, als du, der du ein Kind Gottes sein willst, sage an, müssen sie da nicht in ihrem Unglauben bestärkt werden? muß ihnen da das Christenthum nicht verächtlich und heuchlerisch erscheinen? und wer ist dann Schuld daran, daß sie nicht zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit kommen? O, welche Hindernisse bereiten also alle diejenigen den unglücklichen Weltmenschen, die das Evangelium zwar mit dem Munde bekennen, aber es mit der That verleugnen! Warnend und

strafend ruft der Apostel solchen zu: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden.“ Und der Herr Christus sagt: „Wehe der Welt der Aergerniß halben; es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“

Du siehst also, mein lieber Zuhörer, willst du an deinem Theile missioniren, willst du den Leuten zur Erkenntniß der Wahrheit helfen, daß sie zum Glauben und zur Seligkeit kommen, so mußt du die Kraft des göttlichen Wortes an deiner Person leuchten lassen, daß sie deine guten Werke sehen und so auch zum Preisen des himmlischen Vaters kommen, der solche Werke durch sein unscheinbares Wort wirkt und schafft. Du mußt also vor allem das Wort Gottes an dir selbst wirken lassen, mußt dich dadurch zu wahrer Reue über die Sünde und zum Glauben an Christum bringen lassen; mußt dich demselben ganz hingeben, daß dein Herz dadurch erneuert, mit rechter Liebe und allen gottseligen Tugenden geziert werde; daß du ein brennend und scheinend Licht werdest zur Ehre deines Gottes, nun nicht mehr seiest wie eine Distel oder Dornstrauch, an dem sich jeder verwundet, der mit dir in Berührung kommt, sondern wie ein fruchtbarer Rebe, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, daher voll Liebe, voll Treue, voll Friedfertigkeit und Dienstwilligkeit; nicht mehr wie ein Rohr im Winde, daß du alles mitmachst, was andere dir vormachen, es sei gut oder böse, sondern wie ein Fels im Meer, daß du auch in harten, schweren Ständen der Wahrheit und der Gottseligkeit zugethan bleibst.

Erst wenn es dahin mit dir gekommen ist, daß du also befehret bist zu dem Hirten und Bischof deiner Seele, erst wenn auch bei dir das Alte vergangen und alles neu geworden ist, erst dann wirst du auch ein guter Missionar für andere werden. Denn nun wird es nicht fehlen, daß du einen andern Wandel führst unter den Menschen, du kannst gar nicht anders, und bist nun selbst ein Brief und Siegel für die Wahrheit des Evangeliums, wie Paulus solches von der Gemeinde in Corinth bezeugt. Als Saulus sich bekehrt hatte, da betete er; so wird man nun auch von dir wissen, daß du ein Beter bist; als die Beroenser sich bekehrt hatten, da forschten sie nun täglich weiter in der Schrift; so wirst nun auch du fleißig Gottes Wort lesen und hören, nicht nur einmal die Woche, sondern so oft die Glocken dich rufen. Deine Söhne und Töchter schickst du nun in die Gemeindegemeinschaft, es fällt dir gar nicht ein, sie religionslosen Schulen anzuvertrauen. Als Andreas sich bekehrt hatte, da führte er nun auch seinen Bruder Simon zu dem Herrn Jesu; so hast du nun auch ein herzliches Verlangen, Seelen zu gewinnen und Christi Reich zu bauen. Das Werk ist dir nicht mehr gleichgültig, welches deine Brüder, Vorsteher, Lehrer, Prediger treiben, nein, du besuchst jetzt fleißig die Gemeindeversammlungen und hilfst mit rathen und thaten. Du wandelst jetzt vorsichtig, daß du niemand ein Aergerniß gibst, wohl aber jedermann zum Guten reizest und lockest, und wie deine Person, so stellst du nun alles, was du hast, dein Geld, Gut und deine Gaben in den Dienst Gottes und deines Nächsten.

Kurz, du erweiseſt dich jetzt als einen rechten Chriſten, und alſo auch als einen guten Miſſionar; faſt ohne daß du es denkſt und weiſt, biſt du nun durch dein Reden und ganzes Verhalten ein rechter Förderer des wahren Chriſtenthums in deinem Hauſe, in deiner Schule, in deiner Gemeinde, unter deinen Nachbarn und unter allen Leuten, die mit dir bekannt ſind, geworden; ſo erbauiſt du an deinem Theil die Kirche Gottes, thuſt du dem Reich des Teufels Abbruch und förderſt die Erkenntniß der ſeligmachenden Wahrheit zu deinem und anderer Leute Heil und Segen. Denn es kann nicht fehlen, daß auch die Weltmenſchen die Kraft des Wortes Gottes an einem ſolchen Chriſten erkennen und daß mancher dadurch für das Reich Gottes gewonnen wird.

O, möchte uns Gott nur recht viele ſolche wahre Chriſten geben! Saget ſelbſt, wenn jeder und jede, die zu unſern Gemeinden gehören und ſich alſo öffentlich als lutheriſche Chriſten bekennen, ſolche Jünger Chriſti wären, o, welchen Eindruck würde das auf alle machen, die jetzt noch draußen ſtehen; wie ſollte das bald ringsumher, wo ſie ein und aus gehen, ein neues geiſtliches Leben und Bewegen geben. O, erkennet euren Beruf; in wie viel Häuſer, in wie viele Werkſtätten, in wie viele Geſchäftshäuſer, unter wie viele Familien, unter wie viele Arbeiter hat doch Gott unſere Männer, Frauen, unſere Söhne und Töchter, unſere Knechte und Mägde vertheilt, und allenthalben ſollen ſie als ſeine Miſſionare wirken. Rechnet einmal, daß wir in unſern drei Gemeinden etwa 1500 confirmirte und erwachſene Perſonen zählen; rechnet weiter, daß jedes nur mit etwa 10 noch ungläubigen Perſonen im Laufe eines Jahres in Berührung komme, welch eine Summe macht das im Ganzen aus! Welch köſtliche Gelegenheit, zu miſſioniren! Bedenket es alſo wohl, jedes von uns hat ſeinen beſtimmten Arbeitskreis und beſtimmte ihm zugewieſene Perſonen, darum hat uns Gott auch über die ganze Stadt zerſtreut, und allenthalben ſollen wir ſcheinen als die Lichter durch feſten, freudigen Glauben, durch aufrichtige, ungefärbte Liebe, durch Aufrichtigkeit und Selbſtverleugnung, durch Einfachheit im Eſſen, Trinken, in Kleidern und Lebensweiſe, durch Lauterkeit und Wahrheit.

O, wenn wir nur alle ſolche Miſſionare wären, wie viele könnten von uns noch für die Wahrheit gewonnen und zur Erkenntniß ihres Heiles in Chriſto geführt werden! Wohlan, ſo faſſe denn jedes heute wieder den feſten Entſchluß: mit Gottes Hülfe ſoll es hinfort anders werden, ich will es tief in mein Herz ſchreiben, und nicht aus den Augen laſſen: Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Und danach will ich thun und leben! —

2.

Doch, meine Lieben, auf die Frage: Wie ſollen wir miſſioniren? habe ich nicht nur geantwortet: Jeder für ſich, ſondern auch: Alle zuſammen! Wie nun das letztere geſchehen ſoll, das laßt mich euch noch

zweitens zeigen. Ihr alle wißt, wie wichtig die Vereinigung oder das Zusammenwirken vieler ist, wir sehen es ja täglich, was für große Dinge dadurch erreicht werden, z. B. in Fabriken, in Geschäftssachen, in allen Arten von Arbeiten. Wie gewaltig der Druck ist, wenn z. B. die Arbeiter sich vereinigen, oder die Geschäftsleute in Bezug auf einen Handelsartikel, oder die Kapitalisten, das haben wir schon öfter zu unserm Schaden, zuweilen auch zu unserm Nutzen erfahren. Es dienen solche Bündnisse unter den Menschen dazu, sich zu schützen oder zu nützen. Gutes oder Böses wird eben dadurch leichter und umfassender erreicht. „Einigkeit macht stark“, ist ein bekanntes und wahres Sprüchwort.

Wollen wir also in der Mission ein mehreres erreichen, so müssen wir eben auch, nicht nur ein jeder für seine Person, sondern auch alle zusammen und in Gemeinschaft arbeiten. Wie wir innerlich verbunden sind durch einen Geist und einen Glauben, so müssen wir uns auch äußerlich zusammenhalten und miteinander verbinden, um gemeinsam das Werk des HErrn zu treiben. „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder“, sagt Paulus, „durch den Namen unsers HErrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führt und laßet nicht Spaltung unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinn und einerlei Meinung.“

Solche Vereinigung bedürfen wir zunächst um unsrer selbst willen, zu unserm Schutze; denn wir Christen haben grimmige Feinde. Das eigene Fleisch, die Welt und der Teufel suchen uns stets den Glauben zu rauben und uns in Irrthum und Sünden, auch in Kleinmuth und Verzagttheit zu stürzen. Da finden wir nun Stärkung dagegen in der Gemeinschaft mit unsern Brüdern, welche gleich selige Erfahrungen durch die Erkenntniß der Wahrheit gemacht haben, über welche dieselben Leiden ergehen, denen derselbe Kampf verordnet ist, die die gleiche Hoffnung und dasselbe Ziel im Auge haben. Ich frage euch: War es euch nicht oft schon glaubensstärkend, zu wissen, daß ihr noch viele Glaubensbrüder neben euch habt, daß ihr nicht allein stehet? Und war es nicht für jede unserer Gemeinden hier die ganzen Jahre her eine Stütze und Kräftigung, zu wissen, daß sie noch zwei Schwestergemeinden in dieser Stadt zur Seite habe? Und daß sich die Christen so recht innig vereinigen und zusammenhalten, ist auch der ausdrückliche Befehl Gottes. Er ruft ihnen allen zu: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!“ und ruft das Wehe über die Separatisten, wenn er sagt: „Wehe dem, der allein steht; denn so er fällt, hat er niemand, der ihn wieder aufrichtet.“

Sodann ist aber auch solche Vereinigung nöthig, um das Werk des HErrn in größerem Maßstabe zu treiben. Denn soll das Wort Gottes in weitere Kreise kommen und die Kirche sich ausbreiten, so sind Schulen, Kirchen, Collegien, Missionsanstalten nothwendig, die kann aber nicht ein einzelner Christ bauen und erhalten, es bedarf dazu vieler Leute, vieler Gaben, vieler Kräfte; daher sollen denn auch alle die Hand anlegen und

alle theilnehmen an dem, was allen befohlen ist. Wollte jeder hier etwas Besonderes für sich anfangen, so würden die Kräfte nur zersplittert und schließlich wenig ausgerichtet werden.

Wie steht es nun in Betreff solcher gottgewollter Einigkeit und in Betreff des Zusammenwirkens bei uns? Nun, Gott sei Lob und Dank! wir stehen nicht nur in rechter Geistesgemeinschaft, innerlich vereinigt, in einem Glauben, Lehre und Bekenntniß, sondern wir sind auch in äußerem festem Verband miteinander verknüpft; wir gehören alle zu einer und derselben Synode und Kirche; wir haben auch bisher schon fleißig zusammengearbeitet, und unsere Arbeit ist nicht vergeblich gewesen; die Grenzen unserer Kirche haben sich erweitert, manches ist erreicht, mancher gesegnete Fischzug innerhalb unserer Gemeinden und unsrer Synode gemeinsam ausgeführt worden. Wir haben gemeinsam Collegien und Seminare erbaut, wir unterhalten gemeinsam Professoren, Lehrer und Zöglinge in denselben, wir haben aus allen unsern drei Gemeinden Knaben und Jünglinge hingesandt, wir collectiren gemeinsam für dieselben Zwecke, wir treiben gemeinsam eine Mission unter den Negeren, wir haben gemeinsam die heilige Schrift hier drucken lassen und geben die guten, alten, lutherischen Bücher auf's neue wieder heraus; jetzt haben wir es im Vertrauen auf Gottes Beistand auch gewagt, die Werke Dr. M. Luthers, seligen Gedächtnisses, wieder neu aufzulegen; wir lassen gemeinsam eine ganze Reihe kirchlicher Blätter erscheinen, unterstützen und lesen sie. Wir haben auch in dieser Stadt schon manches gemeinschaftlich unternommen und ausgeführt, drei große Kirchen erbaut und gute christliche Schulen eingerichtet.

Aber könnten und sollten wir nicht noch mehr gemeinschaftlich unternehmen? Wäre nicht noch manches zu erreichen, wenn wir es mit vereinten Kräften angreifen würden? Um nur einiges namhaft zu machen: wäre nicht auch in dieser Stadt möglich, ein Waisenhaus, eine Heimath für unsere vielen Wittwen, ein Hospital, eine Herberge für familienlose, ledige Jünglinge zu gründen? Könnten wir nicht gemeinsam noch eine vierte Gemeinde in dieser Stadt gründen? Und würde nicht durch dies alles Gottes Reich noch mehr gefördert, die Gläubigen gestärkt, mancher Ungläubige dadurch noch gewonnen werden?

O gewiß, es ist noch vieles gemeinsam zu thun. Gott hat uns viel Gelegenheit dazu gegeben, und — leugnen wir es nicht — auch viele Mittel sind vorhanden. Aber sie liegen so vielfach brach, sie werden so wenig dazu verwandt. Denket nur, wieviel Geld und Gut schüttet Gott jährlich diesen drei Gemeinden in den Schooß! Rechnet z. B., daß von unsern 500 Familien jede im Jahre nur \$500.00 bekommen sollte, so macht das schon eine bedeutende Summe; aber Gott gibt in seiner Güte den meisten noch viel mehr. Wozu wird es aber gebraucht? die einen verschwelgen es in Essen und Trinken, die andern in Kleiderstaat und Luxus, die dritten brauchen es dazu, noch mehr Häuser und Güter zu gewinnen. So bleibt

denn wenig, sehr wenig für das Reich Gottes übrig; nicht der zehnte, ja nicht der fünfzigste Theil wird dafür verwandt. Denket ferner daran, wie viele geistliche Gaben Gott uns gegeben, als da sind: reiche Erkenntniß seines Wortes, rechte, reine Lehre, und mancherlei geistliche, himmlische Kräfte. Denket endlich daran, wie viele Gehülfen diesen drei Gemeinden zu Gebote stehen; da ist mancher tapfere Mann, manche edle Frau, so mancher begabter Jüngling, so manche begabte Jungfrau inmitten derselben. O, wie viel ließe sich da noch ausrichten, wenn dies alles zusammen gefaßt würde, und gemeinsam auf ein Ziel hinarbeitete! —

Ja, meine Lieben, leugnen wir es nicht: wir könnten und sollten mehr thun, wir sollten noch mehr Hand in Hand gehen; es sollte kein Reid, keine Mißgunst uns gegeneinander entfremden; es sollte nicht so sein, daß wenn eine Gemeinde etwas unternimmt, die andern bloß zuschauen, als ginge es sie nichts an. Die Gleichgültigkeit hindert so vieles, oder verkrüppelt es doch. Der Kaltsinn läßt es zu keinem gemeinschaftlichen Zusammengehen kommen. Steht es aber nicht in vielen Dingen so, daß die, welche Mittel haben, die wollen nicht; und, die da wollen, die wissen oft die Mittel nicht zusammen zu bringen? In jeder unserer Gemeinden finden sich immer nur wenige Glieder, die recht zusammen rathen, thaten und zugreifen, und in allen drei Gemeinden sind immer nur wenige, die Gemeinschaft und Fühlung mit den andern unterhalten und pflegen; die allermeisten verhalten sich jahraus jahrein so, als wären ihnen die Gemeindefachen fremde Sachen, und als hätten sie bloß Gäste und Zuschauer dabei abzugeben.

Meine Lieben, nicht wahr, das sollte auch anders werden? Wir müssen noch mehr Gemeinschaft pflegen, müssen uns untereinander noch mehr Liebe und brüderliche Theilnahme beweisen, müssen inniger zusammen stehen, müssen noch mehr gemeinschaftlich unternehmen, leben und einander antreiben. „Siehe“, heißt es Ps. 133., „wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen, . . . denn daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich.“ „Siehe“, so mußten selbst die Heiden von den ersten Christen sagen, „siehe, wie haben sie sich so lieb!“ Und in der That, sie hatten sich so lieb, und waren ein Herz und eine Seele, so gar, daß es auch Apost. 4. von ihnen heißt: „Auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein . . . und war große Gnade bei ihnen allen.“

Darum war auch ihre Mission reich gesegnet, denn täglich wurden hinzugethan, die da gläubig geworden waren. So werden auch wir desto reichern Segen in unserm Werk erfahren, je inniger wir zusammenhalten und arbeiten. Wohlan, so laßt uns denn hingehen und desgleichen thun, denn „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!“ Gott, der HErr, helfe uns dazu um Jesu Christi willen. Amen!

W. G. H. H.

Traurede über Joh. 2, 1—11.

Im Namen der heiligen, hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

In Christo, dem Bräutigam unserer Seelen, allerseits herzlich geliebte Verlobte!

Es gibt bekanntlich eine Kirche, welche es für ein verdienstliches Werk und für eine Verleugnung der Liebe und Lust der Welt ansieht, des Standes der Ehe sich zu enthalten. Sie achtet den jungfräulichen Stand für etwas, was einen Menschen mit dem Glanz der Heiligkeit, ja, mit der Glorie eines überirdischen Wesens umgebe; das Eingehen der ehelichen Verbindung hingegen betrachtet sie als einen Schritt, mit welchem dem Menschen der in der Jugend getragene Kranz der Keuschheit für immer vom Haupte falle. Diese Kirche nennt daher eine Jungfrau, welche gelobt hat, sich nie mit einem Gatten zu vermählen, eine Himmelsbraut, und einen Jüngling, der das Gelübde abgelegt hat, sich nie mit einer Jungfrau zu verbinden, einen Geweihten des Herrn. Dieses Gelübde, welches sie das Gelübde der Keuschheit nennt, fordert sie daher von allen ihren Priestern. — Aehnlichen Grundsätzen huldigten einst schon die heidnischen Römer, in deren der Göttin der Keuschheit gewidmeten Tempeln nur jungfräuliche Priesterinnen dienen durften und die man daher als reine und unbefleckte Dienerinnen der Gottheit ansah und verehrte.

Aber wie? sollte die eheliche Verbindung, die ja der allweise und heilige Gott selbst gestiftet, wirklich ein Stand sein, durch welchen die Seele des Menschen befleckt wird? Sollte, sobald das Band der ehelichen Liebe geknüpft wird, das Band der Liebe Gottes zerreißen? Sollte ein Jüngling, sobald er das Jawort der Treue seiner Verlobten gibt, damit die Treue gegen seinen Bundessgott verletzen müssen? Sollte eine Jungfrau, sobald sie dem irdischen Bräutigam die Hand reicht, damit ihre Hand von ihrem himmlischen Bräutigam zurückziehen müssen? —

Wohl denkt mancher weltlichgesinnte Jüngling und manche eitle Jungfrau, die Ehe sei ein Stand, der einen irdischen Himmel ihnen aufthue. Wohl meinen solche oft, am Hochzeitstage endlich in den Hafen des Glücks einzulaufen, und sie wiegen sich da schon ein in Träumen von lauter Tagen der Lust, des Lachens und Scherzens.

Aber sollten auch Christen also denken? — Ach nein! Das Wort Gottes offenbart ihnen ja etwas ganz anderes. Unser Text zeigt ihnen schon, nicht nur, daß die Ehe nie ohne ihr Wehe, sondern daß sie auch eine Schule des Glaubens und der Liebe oder der Gottseligkeit sei.

Und das ist es, meine Theuren, worauf ich jetzt, da Sie im Begriff sind, das große, wichtige Jawort auszusprechen, welches Sie bis zum Tode verbinden soll, Ihre Aufmerksamkeit zu lenken gedenke, nämlich:

Daß der Stand der heiligen Ehe die herrlichste Schule der Gottseligkeit sei; und zwar lassen Sie mich Ihnen zeigen:

1. warum gerade dieser Stand die herrlichste Schule der Gottseligkeit sei, und
2. was Ehegatten zu thun haben, damit ihnen ihre Ehe eine solche Schule zu ihrem Heil auch werde.

1.

Es ist allerdings wahr, meine Theuren, daß das ganze Leben eines jeden Menschen von der Wiege bis zum Grabe eine Schule der Gottseligkeit für ihn ist, in welchem Stande er sich auch befinden mag. Jedem Menschen ist nämlich die Zeit der Gnade auf Erden dazu gegeben, er soll glauben, lieben, dulden und hoffen lernen. Ach, elend ist der Mensch, der sein Leben beschließt, ohne diese ihm von seinem Schöpfer gegebene Aufgabe gelöst zu haben. Ein solcher Mensch hat vergeblich, hat umsonst gelebt, und verläßt die Schule dieses Lebens so arm und so leer, als er war, da er hinein kam.

Fragen wir aber nun, welcher Stand wohl unter allen die herrlichste Schule der Gottseligkeit sei, so müssen wir antworten: der Stand der heiligen Ehe.

Und zwar aus drei wichtigen Ursachen: nämlich, um es sogleich kurz zusammenzufassen, weil er erstlich mehr Pflichten der Liebe, zweitens mehr Versuchungen und Anfechtungen des Glaubens und endlich drittens mehr Prüfungen und Uebungen der Geduld und Hoffnung hat, als der ledige Stand.

Wohl hat auch derjenige, welcher ledigen Standes ist, viele und theure Pflichten der Liebe gegen seinen Gott und gegen seine Brüder; sobald aber ein Mensch sich mit den Banden des ehelichen Standes verbinden läßt, so behält er nicht nur die vorigen Pflichten, sondern das neue Verhältniß, in das er eintritt, legt ihm noch eine große Summe neuer Pflichten auf sein Herz und Gewissen. Der Gatte hat nun die Pflicht, nicht nur seine Gattin zu lieben, wie Christus geliebet hat die Gemeinde, sondern auch für ihre Seele zu sorgen, und die Gattin hat nun die Pflicht, ihrem Gatten als ihrem Herrn und Gebieter, als ihrem Oberhaupte, in allen Dingen in heiliger Demuth sich zu unterwerfen. Und beide haben nun die Pflicht, miteinander treu zusammenzustehen in Leid und Freud, in Schmerz und Lust, in Ehre und Schmach, im Leben und Sterben. Beide haben nun die gegenseitige Pflicht, zu sorgen, wie sie eines dem andern gefallen. Und wenn der Herr ihnen Kinder beschert, so haben sie dann beide das heilige Amt, diese theuren Gaben des Herrn ihm wieder zu opfern, sie nämlich aufzuziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn.

Wohl hat ferner auch derjenige, welcher ledigen Standes ist, viel und mancherlei Versuchungen und Anfechtungen des Glaubens; sobald aber zwei

Seelen die Hände zur gemeinsamen Wanderschaft nach dem Himmel sich reichen, so treten sie auf einen neuen Kampfplatz, von welchem sie vormalig fern waren. Wird schon der Ledige oft von Kleinglauben angefochten wegen Nahrung, Kleidung und Obdach, so ist diese Anfechtung doch nur eine geringe gegen die eines Vatten und Vaters, dem die Sorge für eine theure Vattin und für eine Schaar geliebter Herzenskinder auf seinem Herzen liegt. Wird schon der Ledige versucht, seinen Glauben zu verleugnen, um es mit der Welt, mit Freunden und Nachbarn, mit Gönnern und Kunden nicht zu verderben, so wird doch der Hausvater noch viel härter dazu versucht, um seiner vielleicht zahlreichen Familie den Weg zum Fortkommen durch die Welt nicht zu versperren.

Wohl hat endlich auch derjenige, welcher ledigen Standes ist, oft nicht geringe Prüfungen und Uebungen seiner Geduld und Hoffnung; sobald aber zwei Herzen sich vereinigen, die Bürden dieses Lebens gemeinschaftlich zu tragen, so wird ihnen zwar manche Last abgenommen und die vorher entbehrten Erquickungen des Familienlebens werden ihnen zu Theil, aber desto größer und ernster sind auch die Prüfungen ihrer Geduld und Hoffnung, die sie nun erfahren. Um dieses zu beweisen, darf ich mich nicht weit nach Beispielen umsehen, ich darf nur Sie fragen, die Sie heute das zweite Mal am Traualtar stehen. Müssen Sie es nicht bekennen, je größer das Glück einer wohlgerathenen Ehe ist, daß auch desto härter die Prüfungen sind, die über eine solche Ehe verhängt werden? Haben Sie nicht selbst erfahren, welcher Schmerz es ist, seine Lieben leiden zu sehen und ihnen doch nicht helfen zu können? Haben Sie nicht selbst erfahren, wie das Vater- und Mutterherz blutet, wenn der Tod geliebte Kinder ihnen vom Herzen nimmt? Ach, haben Sie nicht beide selbst erfahren, was es heißt, eine herzinniggeliebte Vattin, einen herzinniggeliebten Vatten in das Grab sinken und das schönste Band, das Sie an die Erde fesselte, schnell und plötzlich zerreißen zu sehen? Wie? war das nicht eine schwere Schule der Geduld und Hoffnung? Wollte ich nun heute Ihnen beiderseits die Hoffnung machen, daß die Ehen, die Sie heute schließen, von solchen Prüfungen frei sein werden, so wäre ich ein falscher Tröster und Sie würden mir doch nicht glauben. Aber fern sei es auch von mir: Friede, Friede! zu rufen und ist doch kein Friede. Nein, als ein Diener des göttlichen Wortes muß und will ich Ihnen auch heute verkündigen: Auch die Ehen, die Sie heute knüpfen, werden Ihnen größere und Ihnen neue Prüfungen Ihrer Geduld und Hoffnung, Ihnen schwerere und Ihnen neue Leiden, Ihnen mehr und Ihnen neue Seufzer und Thränen bringen.

2.

Hielte ich Sie nicht für gläubige Christen, so müßte ich freilich fürchten, daß Sie nur mit Unmuth diese meine trübe Hochzeitsbotschaft anhören würden. Aber ich fürchte das nicht; vielmehr bin ich der guten Zuversicht,

daß jetzt hierbei nur die Frage in Ihnen aufsteigt: Was sollen wir nun thun, damit unsere Ehe uns eine recht herrliche Schule der Gottseligkeit, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und Geduld zu unserm Heile werde? Diese Frage lassen Sie mich jetzt noch mit wenigen Worten Ihnen beantworten.

Es ist kein Zweifel, daß den Brautleuten, welche einst zu Cana Hochzeit hielten, ihre Ehe zu einer solchen seligen Schule geworden sei. Sie haben die herrlichste Hochzeit gefeiert, welche je auf Erden gefeiert worden ist. Denn wer war zugegen? Jesus Christus, der Sohn Gottes und Heiland der Welt, selbst und alle seine heiligen Apostel sammt seiner heiligen jungfräulichen Mutter. Und was erfuhren daher die beglückten Brautleute? Ihr leiblicher Mangel verwandelte sich in Fülle und Ueberfluß, ihr Wasser in Wein, und ihren Seelen offenbarte sich Christus in seiner ganzen Herrlichkeit. Was hatten sie aber gethan, daß schon der erste Tag ihrer Ehe ein solcher Tag des Heiles ihnen wurde? — Sie hatten den Herrn zu sich eingeladen.

Sehen Sie, meine Theuren, das ist es, was auch Sie thun müssen, wenn Sie wünschen, daß Ihre Ehe für Sie eine Schule des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung werde zu Ihrem Heile. Sie müssen den Herrn zu sich einladen. Sie müssen zu ihm sprechen: Herr Jesu, der du einst heimgesucht hast das neue Ehepaar zu Cana, o suche auch uns heim. Wir machen dir Platz in unserm Hause, ja, Platz in unsern Herzen; komm, komm nur und offenbare auch unter uns deine Herrlichkeit.

O wenn Sie so nicht nur heute gemeinschaftlich zu Christo fechten, sondern von heute an alle Tage, die Sie der Herr zusammen durchwandern läßt, so wird der Herr auch zu Ihnen kommen; auch Ihr Thränenwasser in Wein der Freude verwandeln; auch Ihre Hülfe in der Noth sein; auch Ihnen sich herrlich offenbaren. Denn eben darum hat er sich jetzt so hoch gesetzt über aller Himmel Himmel, damit er nun täglich und freundlich bis an das Ende der Tage bei den Seinen sein könne, in den Tagen ihrer Freuden wie Leiden, in den Tagen ihrer Gesundheit wie Krankheit, in den Tagen ihres Lachens wie ihrer Thränen, in ihren Schlafzimmern wie in ihren Arbeitsstuben, in ihrem Leben wie in ihrem Sterben.

Auf denn, meine Theuren, so gehen Sie denn heute getrost in die Gotteschule Ihrer Ehe hinein; der Herr begleitet Sie. Sollten daher die Aufgaben, die Ihrer warten, auch noch so schwer sein, mit des Herrn Hülfe werden Sie sie lösen, und seine Gnade wird Ihr Stückwerk bedecken. Bleiben Sie nur an Ihm hängen, so wird endlich die Stunde kommen, wo die Vorbereitungsschule dieses Lebens sich hinter Ihnen schließt; dann sollen Sie ernten, was Sie hier gesäet, und die goldenen Früchte von den Bäumen pflücken, die Sie hier gepflanzt haben; dann wird Ihre Liebe vollkommen, Ihr Glaube in Schauen verwandelt und Ihr geduldiges Hoffen mit vollem Besitze gekrönt sein. Das helfe Ihnen Jesus Christus. Amen. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Die brüderliche Vergebung ist eine der schwersten Christenpflichten. Satan reizt fort und fort zu Haß; die Welt, die uns lockt, hält es mit Saul, 1 Sam. 24, 20.; dem Fleische thut Beleidigung gar wehe. Da bedürfen wir denn auch fort und fort der Ermunterung. — Und damit wir uns nicht selbst betrügen und irgendwelche Vergebung für die gottgefällige halten, so bedürfen wir auch der Unterweisung, wie wir vergeben sollen. Beides finden wir in unserm heutigen Evangelium.

Matth. 18, 23 — 35.

Christi Ermahnung zur brüderlichen Vergebung; er zeigt uns,

1. warum wir vergeben sollen;

- a. Gott hat uns vergeben, B. 23—27. „Laß mich an andern üben, was du an mir gethan“ etc., Luc. 7, 47. Ps. 119, 32. 130, 3. 4. 1 Joh. 3, 14. 4, 11. 19.; wer seinem Nächsten nicht vergibt, beweist damit, daß er Gottes Vergebung nicht erlangt oder wieder verscherzt hat,
- b. die Schuld des Nächsten kommt gar nicht in Vergleich mit unserer großen Schuld vor Gott, B. 28.,
- c. unser Nächster, dem wir vergeben sollen, ist unser „Mittnecht“, „Bruder“, B. 28. 29.,
- d. die Klage der Mittnechte kommt vor Gottes Thron, B. 31.,
- e. es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, B. 32. f. Jac. 2, 13. Luc. 6, 38.;

2. wie wir vergeben sollen,

- a. immer,
- b. völlig,
- c. von Herzen.

G.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15 — 22.

Es gibt heutiges Tages Leute, die wollen weder dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, noch Gott, was Gottes ist. Das sind die Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung, die Aufruhrprediger und Umsturz männer. Andere wollen zwar dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, aber nicht Gott, was Gottes ist. Das sind die ehrbaren Weltmenschen, deren einzige Offenbarung die Vernunft, deren ganze Religion eine heidnische Moral ist, und die auf ihre bürgerliche Tugend so stolz sind, daß sie nach

ihrer Meinung Gottes Gericht nicht zu fürchten brauchen. Noch andere endlich wollen Gott geben, was Gottes ist, aber nicht dem Kaiser, was des Kaisers ist, wie die Schwärmer (z. B. die Quäker), welche bei allem geistlichen Schein, den sie sich geben, nichts darnach fragen, was Gott in seinem Wort in Betreff der weltlichen Obrigkeit gelehrt hat und fordert. Auch rechtschaffene Christen machen sich aus Schwachheit mancher Sünden gegen die weltliche Obrigkeit schuldig.

Wann ist das Verhalten der Christen gegen die Obrigkeit ein gottgefälliges? Wir antworten:

1. wenn sie in der Obrigkeit eine Ordnung Gottes erkennen. Daß die Obrigkeit eine göttliche Ordnung sei, geht aus den Worten Christi: „Gebet dem Kaiser“ zc. unwidersprechlich hervor, dergleichen aus Stellen, wie Röm. 13, 1—4. Ob die Obrigkeit christlich oder heidnisch, fromm oder gottlos, gerecht oder tyrannisch ist, ändert nichts an der ihr von Gott begelegten Würde und Gewalt. Zu Christi Zeit führte der heidnische Kaiser Tiberius das Scepter über Israel, in Bezug auf ihn sagt der Herr: „Gebet dem Kaiser“ zc. Pharao war ein Heide und dennoch demüthigte sich Jakob mit seinen Söhnen vor ihm, 1 Mos. 47, 7. Wie viele Könige in Israel waren von Gott abgefallen und hingen dem Baal an, dennoch mahnten die Propheten das Volk nicht vom Gehorsam gegen ihre Könige ab. Der Herr selbst gab dem heidnischen Kaiser den Zinsgroßschen, Matth. 17, 27. Der Apostel Paulus appellirt an den Kaiser, der Heide war, und wollte von ihm gerichtet sein, Apost. 25, 10. 11. — Ein großer Irrthum wäre es, wollte man deshalb eine Obrigkeit nicht als von Gott geordnet ansehen, weil sie etwa vom Volk selbst ordnungsmäßig erwählt, oder auch weil sie auf unrechtmäßige Weise zur Herrschaft gelangt ist;

2. wenn sie der Obrigkeit nach dem Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, die schuldige Pflicht leisten, nämlich

a. überhaupt Gehorsam in allen Dingen, die das zeitliche Leben betreffen. Denn die Gewalt der Obrigkeit erstreckt sich über Leib und Leben, Hab und Gut und alles, was in diese Welt gehört. Christus spricht nicht: „Laßt euch nehmen“, sondern: „Gebet!“ Nur wenn die Obrigkeit etwas gebietet, das wider Gottes Wort streitet, dann gilt Apost. 5, 29.;

b. insonderheit Schuß und Abgaben. Die Juden meinten, daß sie als Gottes eigenes Volk nicht schuldig seien, dem römischen Kaiser Steuer zu zahlen; doch der Herr überführte sie auf's schlagendste eines anderen. — Wie viel wird hierin gesündigt!

c. Gebet und Fürbitte für die Obrigkeit gehört gleichfalls in einem gewissen Sinne zu dem, was des Kaisers ist, denn Gott hat es befohlen, 1 Tim. 2, 2.;

3. wenn sie dies alles thun aus Gehorsam gegen Gott. Gott kann nichts gefallen, als was aus dem Glauben an Jesum Christum, aus Furcht und Liebe zu ihm, als aus der Quelle aller guten Werke, herfließt. Nur wenn ein Christ Gott gibt, was Gottes ist, nämlich sich selbst mit Leib und Seele zum demüthigsten Gehorsam, wird er um Gottes willen auch ein treuer Staatsbürger und Unterthan der weltlichen Obrigkeit sein. Und umgekehrt, wer nicht gegen die Obrigkeit alle Treue und Gehorsam erzeigt, der beweist damit, daß er kein Christ sei. G. S.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

„Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.“ — Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches leuchtet der Vernunft nimmermehr ein, B. 24 („Und sie verlachten ihn“). Matth. 22, 23. Apost. 26, 23. 24. — So noch heute bei den Kindern dieser Welt. — Aber: Matth. 22, 29. 31. f. Apost. 26, 25. B. 8. 1 Cor. 15, 32.

Im heutigen Evangelium haben wir Brief und Siegel von der Möglichkeit und Wahrhaftigkeit der Auferstehung des Fleisches. Jesus, der durch seine Allmacht jenes kranke Weib „alsbald“ von ihrer großen Plage befreiet hat, hat auch das verstorbene Mägdlein wieder lebendig gemacht. — Gar lieblich und tröstlich ist es, was der Evangelist von der Auferweckung 2c. 2c. — Wollen für diesmal lernen:

Warum die Auferweckung des Töchterleins des Jairus auch uns zum großen Trost gereicht?

Weil wir nämlich dadurch in unserm christlichen Glauben gestärkt werden,

1. daß es dem HErrn Christo ein Leichtes sei, auch uns dereinst aus dem Tode in's Leben zu rufen;

a. wie mächtig und stark ist der Tod, — er trennt Leib und Seele, B. 18 (junges Leben, Luc. 8, 42.). Was der Tod anrichtet, das ändert weder ein Engel vom Himmel, noch viel weniger ein Mensch auf Erden durch seine Kunst und Kraft. Aber „was bei den Menschen unmöglich, das ist bei Gott möglich“. Unverstand des Gefindes jenes Obersten, Marc. 5, 35.,

b. dem HErrn Christo ist es ein Leichtes, die Todten lebendig zu machen, weil er nicht ein bloßer Mensch, sondern Gott und Mensch 2c.,

a. das erkannte und glaubte Jairus durch Erleuchtung des Heiligen Geistes, B. 18. Marc. 5, 36.,

β. das bewies der HErr mit der That, B. 24. 25., vor ihm ist der Tod nur ein Schlaf, aus diesem Schlaf erweckt er durch sein göttliches, allmächtiges Wort, Marc. 5, 41. — Ps. 90, 3. Joh. 5, 28. f. — Röm. 14, 9.;

2. daß eben derselbe Leib, den wir jetzt an uns tragen, wieder auferstehen wird;

a. in der Auferstehung schafft Christus keinen neuen, d. h. andern Leib,

b. sondern „das Fleisch (das dahinfällt) soll uns wieder leben“, B. 25.: „ergriff sie bei der Hand“, vgl. Luc. 8, 54. 55.: „ihr Geist kam wieder“, nämlich in denselben Leib, der als Leichnam da lag. — Offenb. 20, 12a. — Ausführung nach Katechismus Fr. 315. Hiob 19, 25. f.;

3. daß wir mit denen, die uns durch einen seligen Tod vorausgeeilt sind, wieder vereinigt werden („Wiedersehen“);

a. hier wurde das erweckte Mägdlein den Eltern wiedergegeben, (Marc. 5, 40.),

b. am Tage der Auferstehung des Fleisches werden die auserwählten Kinder Gottes sich wiederfinden und auch die sich kennen, die hier der Zeit und dem Raume nach getrennt waren. Gsgb. 409, 14. G. A.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Wenn Strafgerichte hereinbrechen, erweist Gott seine Güte nicht nur darin, daß er die Verächter nochmals zur Buße ruft, sondern auch darin, daß er die Seinen wohl verwahrt, warnt, ermahnt, tröstet. 1 Mos. 6, 3. Jer. 26, 7. f. 12, 13. Jon. 1, 2. Nah. 1, 1. Luc. 19, 41. f. — 2 Petr. 2, 5—8. 1 Mos. 19, 1. f.

Matth. 24, 15—28.

Christi Unterricht für die frommen Christen, welche die Zerstörung Jerusalems erleben sollten; wir sehen,

1. welchen Unterricht er ihnen gibt,

a. sie sollen auf das Wort merken, B. 15.,

b. sie sollen fliehen, wenn sie den Greuel der Verwüstung sehen, B. 15. f.,

c. sie sollen bitten, B. 20.; denn

a. die Trübsale werden groß sein, B. 21.,

β. ihr Gebet werde nicht vergeblich sein, B. 22.,

d. sie sollen sich hüten vor falschen Messiasen und falschen Propheten, B. 23. f. Apost. 5, 36. f.,

a. sich nicht betrügen lassen durch ihre Wunder, B. 24., und verführerische Reden, B. 26.,

β. stets an Christi Wort gedenken, B. 25.,

γ. bedenken, daß er schnell und unerwartet zum Gericht kommen werde, B. 27.,

δ. bedenken, daß das Gericht nicht ausbleiben könne;

2. wie wichtig dieser Unterricht auch für uns sei;
 - a. warum? weil die Zerstörung Jerusalems ein Vorbild des endlichen Untergangs der Welt ist;
 - b. was wir darum aus diesem Unterricht lernen sollen: wir sollen
 - a. auf Gottes Wort achten, 2 Petr. 1, 19.,
 - β. fliehen, geistlich, 2 Petr. 2, 20. Phil. 3, 13. Ps. 121, 1., ungesäumt, 1 Mos. 19, 15.,
 - γ. beten, Luc. 21, 36.,
 - δ. die Geister prüfen, 1 Joh. 4, 1. f. Offenb. 3, 10. 11. G.

Memoriren oder Extemporiren?

(Schluß.)

Das strenge Memoriren eines vollständig concipirten Vortrags, so lästig und ermüdend es auch für den Anfänger sein mag, empfiehlt sich dem Prediger durch gar manche nicht gering zu schätzende, die gehabte Mühe reichlich vergeltende Vortheile. Es sei uns schließlich noch gestattet, einige derselben hier herauszuheben.

Das Memoriren verleiht dem Vortrag eine gewisse Sicherheit und wohlthuende Ruhe. Zwar behauptet Fenelon, ein Prediger, der nach reiflichem Meditiren frei rede, habe sich mehr in seiner Gewalt, als ein anderer, der wörtlich hersage, was er einstudirt hat. Aber dies ist doch nur dann zutreffend, wenn man einen Prediger, der slavisch memorirt, was niemand empfehlen wird, mit einem oratorisch glänzend Begabten vergleicht. In der Regel werden sich diejenigen Prediger beim Vortrag am meisten in ihrer Gewalt haben, die ihren Gegenstand völlig beherrschen, denen ihre Rede so, wie sie dieselbe bis in's Einzelne meditirt und ausgearbeitet haben, mühelos zu Gebote steht, die also ihrer Sache gewiß sind, die nicht die Sorge quält, für jeden Gedanken auch den geeigneten Ausdruck oder den richtigen Gedanken selbst im rechten Momente zu finden, mit andern Worten, die nicht bloß gut meditirt, sondern auch gut memorirt haben und die daher von ihrem Concepte durchaus nicht abhängig sind. Diese Weise der Vorbereitung hat Christian Palmer im Auge, wenn er schreibt: „Die Predigt wird wörtlich geschrieben, wird memorirt, aber so, daß sie nicht Eigenthum des Gedächtnisses nur, sondern ihrem ganzen Inhalte nach Eigenthum des Geistes ist; so daß das Schreiben und Memoriren bloß den Weg bahnt, um auf der Kanzel die Predigt frei und ungehindert aus sich zu erzeugen. Jenes strenge Memoriren verträgt sich mit der Geistesfreiheit vollkommen, die nicht an's Manuscript gebunden ist, die demselben nur darum treu bleibt, weil, was ich geschrieben und also

durchdacht habe, mir als das Beste und Wichtigste erscheint, das ich für jetzt zu sagen weiß; die aber mit hinreichender Seelenruhe und Geistesgegenwart gepaart ist, um im Momente des Ablegens einer Erweiterung des Gedankenkreises fähig zu sein, und auf denselben eingehen zu können, ohne den Faden zu verlieren und ohne daß der Zuhörer irgend unterscheiden kann, was der Prediger geschrieben und was er nicht geschrieben hat.“ Hat ein Prediger in dieser Weise memorirt, so wird über seinen Vortrag eine gewisse Ruhe, ein Geist der Sicherheit und Bestimmtheit, ein Hauch der Freiheit ausgegossen sein, der auf die Zuhörer den angenehmsten Eindruck macht. Im Gegentheil wirkt es sehr ungünstig, wenn der Prediger eine gewisse Unsicherheit verräth, wenn er eine innere Angstlichkeit und Verlegenheit empfindet, die er dann, wie nicht selten geschieht, hinter einer echauffirten Parrhesie und lautem Schreien zu verbergen sucht.

Das Memoriren ist ferner ein heilsamer Antrieb, nicht zu spät an die Ausarbeitung der Predigt zu gehen. Da eine gründliche Predigt des göttlichen Wortes ungleich nachhaltigere Wirkungen hervorbringen wird, als eine oberflächliche, und erstere daher stets den Preis vor der letzteren behält, so wird im Allgemeinen die Behauptung nicht zu gewagt erscheinen, daß genau ausgearbeitete und memorirte Predigten für die wahre Erbauung der Gemeinden den extemporirten Predigten, selbst den ansprechendsten und erwecklichsten, bei weitem vorzuziehen seien. Es ist bei der Begabung der geistlichen Redner, wie sie im Durchschnitt ist, kaum anders zu erwarten, als daß eine völlig oder zum Theil extemporirte Predigt manches enthalte, was der Redner bei reiflicherer Ueberlegung weggeschnitten oder doch anders, richtiger, unmißverständlicher ausgedrückt haben würde. Wie gar nicht selten zeigen sich die Folgen des Nichtmemorirens darin, daß der Prediger, der wohl eine ziemlich deutliche Vorstellung von dem hat, was er sagen will, aber den passenden Ausdruck nicht alsbald findet, einen andern, den nächsten besten, öfters auch einen unedlen, vulgären Ausdruck ergreift, der selbst den Zuhörern aus niedrigem Stande als ein der Kanzel unwürdiger erscheint. Vor allen Mißgriffen und Versehen dieser Art wird die Gewohnheit, sorgfältig zu concipiren und zu memoriren, einen Prediger vielfach bewahren.

Das Memoriren ist zugleich ein Mittel zur Ansammlung und Aufspeicherung von Gedanken, Wendungen, Redeweisen, und legt Sprachschätze in dem Gedächtnisse nieder, wodurch der Geist des Predigers fortwährend bereichert wird. Eine sehr gewöhnliche nachtheilige Wirkung des sogenannten Extemporirens, namentlich bei solchen, die sich zu früh desselbigen befleißigen, ist eine auffallende Armuth, wie an Gedanken, so an Redefülle und Sprachgewandtheit; sie bewegen sich gemeinlich fast immer in demselben kleinen Kreis von Ideen, Worten und Redensarten, mit unendlichen Wiederholungen. Ein Prediger hingegen, der zuvor niederschreibt, und dann memorirt, was er vorzutragen gedenkt,

erweitert dadurch seinen Sprachreichthum; denn er sucht immer wieder nach andern, passenden, treffenden Wendungen, nach angemessenen Bildern und Gleichnissen und bemüht sich auf alle Weise, dem Ueberdruß seiner Zuhörer bei der Vorlegung allbekannter göttlicher Wahrheiten vorzubeugen. Welch ein unerschöpflicher Reichthum der lieben deutschen Muttersprache, welche unendliche Fülle von Gedanken und Worten tritt uns bei dem Uebersetzer der Bibel, der nicht seines Gleichen hat, bei Luther, entgegen! Von ihm können und sollten wir die Kunst lernen, aus einer Blume, wie er selber sagt, eine Wiese zu machen und schon oft Gesagtes durch immer neue Einkleidung als etwas Neues zu zeigen. Die Fähigkeit hierzu aber, auch wo sie schon hervorstechende Naturanlage sein sollte, wird durch die Mühe und den Fleiß, den man auf Schreiben und Memoriren der Predigt verwendet, vorzüglich befördert werden.

Das Memoriren dient ferner dem geistlichen Redner dazu, sich meditirend in seinen Gegenstand mehr und mehr zu vertiefen und darin gleichsam unterzutauchen, sein Herz und Gemüth immer mehr von demselben erfüllen zu lassen. Gegen die Forderung, zu haltende Reden vorher aufzuschreiben und zu memoriren, wendet man gewöhnlich ein: durch das Concipiren und Memoriren verliere der Vortrag an natürlicher Herzlichkeit und an Wärme, es werde derselbe mehr ein abgerundetes Ganzes, als ein warmer Erguß des Herzens; ein freier Vortrag gewinne an Lebendigkeit, Kraft, Popularität und eindringlicher Faßlichkeit. Dieser Einwand, einzelne Fälle ausgenommen, beruht auf einer großen Täuschung. Wer meditiert, und ebenso, wer das Meditirte aufzeichnet, versenkt sich damit thatsächlich stufenweise nur mehr und mehr in seinen Gegenstand; und das Memoriren — was ist es anders als das Zurückrufen der dabei gehabten Vorstellungen und Empfindungen, und, vorausgesetzt, daß es in rechter Art geschieht und kein schülerhaftes Auswendiglernen ist, wie sollte es nicht demselben Zwecke immer tieferen Eingehens in den Gegenstand und lebendigerer Aneignung desselben dienen? Die Erfahrung wird es wohl den meisten, die die Methode des Memorirens befolgen, ergeben haben: wenn man beim Halten der Predigt nicht so recht mit voller Freude des Herzens reden kann, so hat das gewöhnlich nicht darin seinen Grund, daß man memorirte, sondern vielmehr darin, daß man nicht bis zur vollkommenen Unabhängigkeit vom Concepte, also nicht genug memorirte. Es sei uns hierbei gestattet, im Anschluß an das bisher über das Memoriren Gesagte, auszugsweise mitzutheilen, was ein Einsender der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche vom Jahre 1852 über einige, wenig beachtete Vorzüge des Memorirens der Predigten“ bemerkt. Derselbe sagt: „Ich predige nun schon seit 39 Jahren, habe also, wenn ich durchschnittlich nur 75 Predigten inclusive der Fest-, Fasten- und Leichenpredigten auf ein Jahr rechne, 2925, und gibt der Herr nur noch ein Jahrlein Kraft und Leben, die runde Summe von 3000 Predigten

gehalten; freilich nicht lauter neue, sondern, ich gestehe es offenherzig, gar manche, viele, die eine zweite und dritte, aber, doch jedesmal wo nicht ganz umgearbeitete, doch wenigstens veränderte, hoffentlich auch verbesserte Auflage erlebten. — Und alle diese Predigten habe ich ohne einzige Ausnahme memorirt, getreulich memorirt, so daß mir in der Regel unter 10 gewiß 9mal kein Satz, ja, ich möchte fast sagen, kein Wort entfiel, das ich niedergeschrieben.“ In Betreff der Vorzüge des Memorirens fährt derselbe Verfasser also fort: „Da das Memoriren der Predigt, wie jeder gar bald inne wird, desto leichter geht, je besser sie disponirt ist, so treibt das von selbst, um sich die immerhin schweren Stunden zu verkürzen, zu dem Bestreben, recht richtig und genau zu disponiren, so daß sie auch der einfachste, schlichteste Zuhörer leicht fassen, und nicht nur fassen, sondern auch behalten kann. Und ist und bleibt das nicht ein Haupterforderniß einer guten Predigt? O, die logischen und rhetorischen Regeln, auf die so mancher junge, schönrednerische Prediger stolz herabsieht, sie sind und bleiben immer höchst beachtenswerth, nur daß sie freilich nicht slavisch überschätzt werden dürfen und z. E. ein Theil accurat ebenso lang sein und ebensoviele Unterabtheilungen haben muß, wie der andere; denn das ist Bedanterie!“

„Bei den schönrednerischen Predigern fällt mir ein anderer Vorzug des Memorirens aus meiner eigenen Erfahrung ein. Ich erging mich auch als junger Pfarrverweser in einer städtischen Gemeinde gar gerne auf blumigen Auen in meinen Predigten und freute mich gar sehr, wenn empfindsame Damen seufzten und weinten, und memorirte solche poetische Schildereien mit allem Fleiße, damit sie ja recht hasteten. Aber was passirte mir einigemale nach einander? gerade diese schönsten Sätze, auf die ich mir schon im Voraus viel zu gut gethan hatte, entfielen mir aus dem Gedächtnisse, als ich die Predigt hielt, und brachte mich so diese gar gnädige und gelinde Strafe Gottes zu dem Entschlusse, nicht mein eingebildet schönes, sondern Gottes einfaches und darum wahrhaft schönes Wort zu predigen. Ja, Gottes Wort lauter und rein, richtig disponirt, in einfach faßlicher und würdiger, oder, was dasselbe ist, in biblischer lutherischer Sprache getreulich auslegen und anwenden, das heißt predigen.“

„Und zum Schlusse noch einen, freilich etwas curios lautenden Vorzug des Memorirens, der aber mit dem oben Gesagten übereinstimmt. Wenn ich nicht alle meine Predigten memorirt hätte, so hätte ich sie auch nicht alle niedergeschrieben und nach den einzelnen Jahrgängen aufgehoben und hätten sie also auch nicht, nicht alle, aber gar manche eine zweite und dritte verbesserte Auflage erleben können, als ich an andere, ziemlich gleichartige Gemeinden — und im Grunde sind sie alle gleich — versetzt und mit Geschenken überhäuft, gar manchmal nicht so viel Zeit finden konnte, um eine neue Predigt zu machen, und darum eine alte nahm. Oder ist eine solche ursprünglich mit vielem Fleiße ausgearbeitete und dann wieder sorg-

fältig revidirte nicht unter zehnmal neunmal besser, als eine nur ganz kurze Zeit über meditirte oder gar aus dem Stegreif gehaltene, aus dem Ärmel geschüttelte, wie man zu sagen pflegt? Bei einem wirklich genialen Prediger, einem Schleiermacher, Rudelbach, der mir einmal das selbst versicherte, daß er nach einer kurzen Meditation predige, mag wohl die letztere die bessere sein; aber ich habe mich all mein Lebtag für keinen genialen, sondern nur für einen fleißigen Prediger gehalten, und wer ebenso mäßiglich von sich hält, der thue ein Gleiches und schreibe die ersten zehn bis fünfzehn Jahre seine Predigten wörtlich nieder und memorire sie getreulich, bis er sie bloß meditirt oder gar, aber nur im äußersten Nothfall, extemporirt, was ich mir nie zugetraut habe und auch die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, wenn ich sie anders noch zu leben habe, nicht mehr zu trauen werde, ob mir gleich jetzt, in den höheren Jahren, das Memoriren weit schwerer fällt, als in den jüngeren.“ —

Gerade dies letzte Geständniß des werthen Verfassers jenes Artikels veranlaßt mich, nachdem ich die Vorzüge des Memorirens hervorgehoben, noch einige nöthige Winke über die Art und Weise desselben hinzuzufügen. Man kann auf eine sehr verkehrte Art memoriren. Vor allen Dingen soll man sich nicht angewöhnen, alles mit lauter Stimme immer wieder herzusagen, so daß man es auf der Straße, oder auf dem Felde schon von weitem hören kann, wie der Pfarrer seine Predigt lernt. Diese Weise ermüdet auch gar sehr, und ist nur in solchen Fällen zu rathen, wo es als nöthig erscheint, durch mäßige Anstrengungen dieser Art etwa die Organe zu üben und zu stärken. Sodann memorire man nicht so, wie ein Schüler seine Lektion auswendig lernt, „denn dann würde, wie Ebrard sagt, der Vortrag zu einem Auftragen eines fremd und objectiv gewordenen, nicht mehr dem ganzen Menschen, sondern nur noch dem Gedächtniß eigenen Stoffes. Ueberdies macht nichts so leicht irre, als mechanisches Auswendiglernen. Fehlt dann beim Vortrag nur einmal ein einziges Wort, wird der Prediger nur einmal durch irgend ein Geräusch, eine Bewegung in der Kirche zerstreut und abgelenkt, so ist er herausgeworfen, kann sich nicht wiederfinden, der Faden ist abgerissen, er bleibt stecken“. Und dies Steckenbleiben ist gerade darum für Gemeinde und Prediger so peinlich, weil es gewissermaßen das Geständniß einer inneren Unwahrheit ist, weil nämlich dabei zu Tage kommt, daß alles das, was er soeben so eifrig und warm gesprochen, nicht unmittelbar aus seinem Herzen, sondern aus seinem Gedächtnisse gekommen ist, nicht unmittelbarer Erguß, sondern künstlich angelernt war. Das Memoriren muß ein wiederholtes Meditiren des Ausdrucks sein“. — Also mehr der Sinn und der Gedankengang ist dem Gedächtniß einzuprägen, als der einzelne Ausdruck; zuerst und zunächst die Haupteintheilung, dann die Unterabtheilungen in ihrer bestimmten Fassung, zuletzt die einzelnen Sätze und Worte. Es gibt dabei mancherlei Hülfsmittel. Schon die Alten kannten eine künstliche Mnemonik.

Aristoteles lieferte ein eigenes Werk darüber (τὸ μνημονικόν), das wir nicht mehr besitzen. Auch Cicero und Quintilian gaben dahin einschlagende Winke. Unser geringes Dafürhaltenen nützen jedoch alle solche Lehren und Rathschläge gar wenig, die man von andern bekommt. Ein jeder muß durch eigene Uebung und Erfahrung selbst herausfinden, was sein Gedächtniß zu unterstützen vermag, sei dies nun ein ihm eigenthümlicher glücklicher Ortsinn, dem sich das Bild des ganzen Manuscripts mit allen Absätzen, Correcturen u. s. fest einprägt, seien es Bilder oder Zeichen am Rande, sei es ein kurzes Skelet des Ganzen der Predigt, oder etwas Aehnliches. Die Ideenassociation geht bei verschiedenen Individuen verschiedene, mitunter auch etwas sonderbare Wege. Immerhin, wenn sie nur dem Zwecke dienen.

Eines möchten wir schließlich noch besonders betonen. Man mache sich das Memoriren, nämlich das wörtliche, strenge Memoriren, nicht zum unverbrüchlichen Gesetz. Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß bei eintretendem Alter das Gedächtniß am ersten nachläßt. Man hat Beispiele, daß mit wunderbar treuem Gedächtniß begabte Personen dasselbe in den späteren Lebensjahren fast gänzlich verloren haben. Hat nun ein Prediger, etwa gerade aus dem Grunde, weil ihm das Memoriren keine Mühe machte, lebenslänglich bloß memorirte Predigten gehalten, und es tritt mit angehendem Alter jene Gedächtnißschwäche ein, so geräth derselbe bei fortzusetzender Berufsthätigkeit leicht in die äußerste Bedrängniß; denn es fehlt ihm alle Uebung im freien Vortrag. Darum möchten wir, namentlich jüngeren Predigern, bei aller Ermunterung, doch ja die Predigten sorgfältig zu schreiben und zu memoriren, dennoch den unmaßgeblichen Rath ertheilen, neben dem Halten genau memorirter Predigten auch den freien Vortrag zu üben. Am angemessensten erscheint uns zu diesem Zwecke jene zuletzt angeführte zweite Art des Extemporirens. Man schreibt seine Predigt wörtlich nieder, memorirt sie auch bis auf's Wort, behält sich aber die Freiheit vor und macht von ihr Gebrauch, vorkommenden Falls einen andern Ausdruck dem geschriebenen vorzuziehen, kleine Zwischensätze nach Belieben einzufügen; oder man läßt während des Niederschreibens hie und da einen Satz unvollendet, um ihn auf der Kanzel nach vorausgegangener Meditation zu ergänzen und dergleichen. Ein derartiges Verfahren, sollten wir denken, müßte vor slavischer Abhängigkeit vom Concepte bewahren, die Freiheit des Vortrags sichern, und allmählich auch Zuversicht, sowie Geschick verleihen, im Nothfalle nach kürzerer Meditation Gottes Wort ordentlich und erbaulich zu predigen.

G. S.

Vermischtes.

Zur Vorbereitung auf die Predigt gibt M. Philipp David Burk einen trefflichen Wink in seinen „Sammlungen zu der Pastoralthologie“: Am Sonntag-Abend, wenn die Kirchenarbeiten und der Hausgottesdienst vorbei ist, gibt's hernach eine artige Privatübung für einen wackeren Diener am Wort Gottes. Es gibt den Sonntag über unter dem mündlichen Vortrag des Worts, unter dem Umgang mit den Seelen, bei der lieblichen Activität, in welche man hineingeräth, im Gemüth des Lehrers etliche Brosamlein von guten Gedanken, lieblichen Eindrücken, kräftigen Vorstellungen, eregetischen oder praktischen observationibus, von denen man selbst denkt, es wäre schade, wann man diese übrige Brocken umkommen ließe. So setzt man sich denn etwan Abends in eine Stille, durchgeht das Evangelium, die Epistel, das Vesperlection-Capitul, die Kinderlehrlection, die Gefänger noch einmal, und merkt kürzlich und schriftlich auf, was einem etwa begegnet und zu mehrerem Verständniß des Wortes oder zu lieblicher Erweckung der Herzen auch inskünftige zu brauchen sein möchte. Diese Arbeit wird der liebe Gott mit neuem Segen belohnen, und wer sich eine Weile also übt, der wird mit Freuden und Dankagung gegen Gott spüren, wie merklich ihm sein Amt, absonderlich die Behandlung des Worts Gottes dadurch erleichtert werde. Ich schreibe dies aus einer vielfältigen Erfahrung. Wolte man es also halten, daß man dergleichen übrige Brosamlein auf lauter einzelne Quartblätter schriebe und diese nach der Ordnung der sonntäglichen Evangelien zusammenlegte, so könnte man, so oft einem das Evangelium wieder vorkommt, das schon ehezeiten Bemerkte desto füglicher wieder übersehen und das Neue immer zu dem Alten also sammeln, daß man gleichwohl nicht erst lange nachschlagen oder manches wieder umschreiben, sondern nur immer fortfahren und einen edlen Vorrath nach und nach sammeln könnte mit geringer Mühe.

Zu den Worten St. Pauli (Gal. 2, 2.): „Auf daß ich nicht vergeblich laufe oder gelaufen hätte“, bemerkt Luther: „Und merke allhier auch die Weise der heiligen Schrift. Das Laufen bedeutet das Predigtamt oder das Wort Gottes verkündigen und lehren, und ist genommen worden von den Boten, die da gesandt werden und laufen. Also auch oben aus Jeremia (23, 21.): ‚Sie laufen und ich sendete ihrer keinen‘, das ist, sie lehrten und predigten, und wurden doch nicht gesandt von mir; und im 147. Psalm V. 15.: ‚Seine Rede läuft schnell‘, und dergleichen sehr viel in der heiligen Schrift. Durch welches alles nichts anderes wird angezeigt, denn daß die Prediger und Boten des Wortes Gottes sollen geschickt und behend und treu sein, daß sie vielmehr laufen, denn gehen. Also auch Jes. 52, 7.: ‚Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen‘ &c. Und Ezechiel (1, 9.) beschreibt seine Thiere mit

Füßen und laufend. Und Paulus (Eph. 6, 15.) will, daß die Füße beschuht sollen sein mit der Rüstung des Evangelii. So bedeuten nun nichts anderes in der Schrift der Aemter, der Füße Lauf, Sendung und dergleichen, denn die Botschaft des Evangelii. Es zeigen auch fast dergleichen die Poeten in ihrem Mercurio an, welcher ein Bote aller Götter ist." (W. IX, 73.)

Ein Prediger, der allen gefällt. Als Luther einstmals durch einen Ort reiste, erhielt er auf seine Nachfrage: Was sie für einen Prediger hätten? von allen Leuten des Ortes die Antwort: Sie hätten einen stattlichen, wackeren Prediger. Hierauf entgegnete Luther: „Ich höre das nicht gerne; denn euer Prediger muß gewiß dem Teufel nicht recht auf die Haube greifen und sein Reich nicht recht antreten (bekämpfen), sonst würde er wohl Feuer gegen ihn speien.“ Fiat applicatio — und zwar auf die Predigt!

Fr. S.

„Es sagen die Leute wohl, daß niemand falsch schreibe denn die Schreiber; also predigt auch niemand falsch, denn die Prediger; und wie man abermal sagt: die Gelehrten, die Verkehrten.“ (Luther XI, 2149.)

Curiositäten. Prediger Schopp predigte im Jahre 1605 in Wernigerode nach Matth. 10, 30.: „Ueber das menschliche Haar, nämlich 1) von unsers Haares Ursprung, Art, Gestalt und natürlichen Zuständen; 2) vom rechten Gebrauch des menschlichen Haares; 3) Erinnerungen, Mahnung, Warnung und Trost, die vom Haare hergenommen.“ — Ein anderer meinte: „Was unser Text (Luc. 4, 29.) hier erzählt, wäre nicht möglich gewesen, wenn damals eine wohlgeordnete Polizei im jüdischen Lande gewesen wäre. Laßt uns darum einmal handeln: „Von dem Nutzen einer wohlgeordneten Polizei, und zwar 1) schon in Friedenszeiten, und 2) viel mehr in Kriegzeiten.“ — Ein anderer maltraitirte die Worte Psalm 147, 10. dazu, daß sie zeigen sollten: „Gottes Mißfallen am Militär, nämlich 1) an der Cavallerie und 2) an der Infanterie.“

Fr. S.

Popularität. „Ich glaube nicht, daß die Popularität durch diese oder jene Regel gelernt werde, auch nicht, daß sich eine eigentliche Definition für den Begriff geben läßt, sondern daß sie sich da von selbst entwickelt, wo der Priester in Gottes Gnadenwegen, in der Buße und im Glauben nicht theoretisch allein, sondern durch das Leben ein erfahrener Mann ist, ein rechtes populäres Leben in und mit der Gemeinde führt und ein Herz hat, das in der Liebe Jesu warm geworden ist.“ (Dr. Büchsel.)

Der Satyriker Piron hörte einst eine Predigt, die mit zunehmend mächtiger Gesticulation der Arme und des Oberkörpers vorgetragen wurde. Da er nun die Ursache bald genug merkte, sagte er zu seinem Nachbar: Sehen Sie nur, wie er sich durch Schwimmen zu retten sucht.